

DEIN REICH KOMME

"Wenn ihr betet, so sprecht:..."

Kaplan Claus F. Lücker

Lesungstext: Joel 3,1-2

Evangelium: LK 12,22-32

Liebe Schwestern und Brüder,

wenn Sie träumen, wovon träumen Sie dann? Träumen Sie eher schlechte Dinge, träumen Sie Gutes? Würden Sie sagen, daß Ihre Träume etwas mit Gott und Gottes gutem Geist zu tun haben?

Immerhin heißt es in der Lesung, daß in jenen Tagen - in unserer Zeit - Leute Träume haben werden, die von Gott und seinem Geist angezettelt worden sind. Gute Träume über Gottes Reich, über Gottes Herrschaft. Gibt es solche guten Träume bei Ihnen? Träumer können Traumtänzer sein. Träumer können aber auch die Menschen sein, die, da wo es schwierig wird, Perspektive und Hoffnung haben, wie etwas weiter geht. Träumer, so sagt uns die Lesung, Gottesträumer sind Beter. Man kann träumend beten und betend träumen. Denn diese Träume haben ja mit seinem Geist zu tun. Und ich möchte gern in dieser Predigt zwei Punkte herausgreifen, die mit dieser Art zu beten zu tun haben: Das Sprechen mit Gott und die Gedanken, die Perspektive unser Träume.

Vor geraumer Zeit stand in einer japanischen Zeitung ein Gedichttext über die Beziehung zwischen einer Mutter und ihrem Kind. Dieser Gedichttext hat die Überschrift: Eine freie Bank.

"Mutter und Kind, obwohl sie häufig im Lauf des Tages zu reden scheinen, führen kaum ein wahres Gespräch. Deshalb laßt uns ein Gespräch führen auf dem Rückweg vom Einkaufen, nach der Wäsche, selbst für zehn Minuten einfach mal das Haus verlassen. Dafür gibt es den einladenden Schatten eines Baumes, dafür gibt es eine freie Bank."

Wahrscheinlich kann sich jeder von Ihnen in diese Situation zwischen Mutter und Kind hineinversetzen, weil jeder solche Situationen kennt. Daß man in der Familie mehr oder weniger den ganzen Tag oder große Zeiten des Tages zusammen ist, aber ziemlich oft nur dazu kommt, sich das Nötigste zu sagen, so zwischen Tür und Angel, zwischen Arbeiten und Weggehenwollen, zwischen hin und her. Und daß über Tag für ein

Gespräch, für ein richtiges Gespräch, gar keine Zeit aufkommt. Die dann eher abends da ist. Eben dann, wenn man sich Zeit nimmt. Daß zwischen Mutter und Kind oder auch zwischen Sohn und Vater oder Sohn und Mutter, daß vieles geredet wird, aber die Zeit einmal nur füreinander, die muß man sich wirklich nehmen, auch ganz normal über Tag. Und die Frage ist, ob dieses Bild zwischen Mutter und Kind und der Aufruf dieses Gedichts, sich selbst nur 'mal nach dem Einkaufen zehn Minuten Zeit zu nehmen füreinander, ob dieses Bild übertragbar ist auf unseren Umgang mit Gott und Gottes Verhalten zu uns. Wie sähe das aus, wenn wir mit Gott auf einer Parkbank sitzen, einfach nur so. Es ist sicher wichtig, mit ihm zu reden zwischen Tür und Angel. Zu reden, bei der Arbeit, zu reden im Stoßgebet, wenn man etwas tut zwischendrin und wenn's einem nicht gut geht. Aber braucht nicht dieses Reden mit Gott in der Anspannung des Tages die Freizeit auf der Bank, wie es im Gedicht heißt? Mutter und Kind, Gott und wir, wir und Gott, mit Zeit und Stille, einfach nur für uns. Und was passiert, wenn wir einfach nur zehn Minuten, eine Viertelstunde, dasitzen, alleine mit Gott? Sicherlich ist es dann nicht entscheidend, welche Gebetsformen und Gebete wir sprechen, sondern eher entscheidend, daß wir so still werden in Gott. Auf ihn zu hören lernen, daß wir mitbekommen, was er und was sein Geist uns sagen will. Daß in unserer Zeit und in unserer Stille mit Gott wir angesteckt werden von dem Geist, bei dem es hieß: Er ermutigt die Leute zu Träumen und zu Visionen. Ich merke bei mir selber recht gut, wenn mir einige Tage diese stille Zeit fehlt. Ich werde nämlich unruhig und ich werde routiniert. Ich kann zwar vieles tun, aber ich merke, das läuft so vor sich hin und der Punkt zum Luft holen und einmal zu überlegen, der geht verloren. Und wenn diese Zeit da ist, gelingt es mir mindestens zuweilen, wirklich ganz und innerlich und mit vollem Engagement an das heranzugehen, was ansteht. Die Zeit der Stille mit Gott nicht als ein schönes Eiland, sondern als eine Zeit, die wirklich ermutigt, daß das, was wir tun, getrieben ist von Gottes guten Ideen und von Gottes Geist.

Und damit bin ich beim zweiten. Das Evangelium macht drastisch klar, daß alles Beten und alles Denken zu kurz greift, das sich auf uns selbst bezieht. "Macht euch keine Sorgen um euch, um euer Essen, um eure Kleidung, um eure Arbeit, um die Belange die euch betreffen," heißt es. Aber weil Gottes Herrschaft nicht will, daß unser Beten

und Denken bei uns stehen bleibt, sondern hinausgeht auf die Leute um uns herum und auf die Leute weltweit. Unser Spiritual im Theologenkonvikt in Bonn hatte für diesen Gedankengang immer ein sehr drastisches Beispiel parat: Er fragte uns, ob wir wenigstens einen Menschen kennen würden, den wir arm nennen würden. Arm materiell oder arm, weil er keinen hat, der mit ihm in Beziehung lebt, der sich um ihn kümmert oder arm, weil wir merken, er ist in Not und trauernd depressiv, arm, weil ihm etwas fehlt, was nötig ist zum Leben.

Kennt ihr mindestens einen solchen Menschen? Einen solchen Menschen? Wenn nicht, dann solltet ihr nicht davon reden, daß ihr in der Nachfolge Christi wirklich bei den einfachen Leuten seid. Wenn ihr einen kennt, was tut ihr dann mit diesem Armen? Kümmert ihr euch um ihn, umorgt ihr in so wie halt die Caritas sich um die Armen kümmert, oder ist er für euch auch als Mensch so wichtig, daß ihr euch auf ihn einlaßt, daß ihr eine Beziehung mit ihm knüft, so wie die Beziehung unter Freunden oder in der Verwandtschaft? Wird der Arme nur betreut, oder wird er so ernst genommen als Christus im Bruder, daß er Euch wirklich wert ist?

Ich halte die Predigt heute, sie können es sich denken, zum fünften Mal. Und ich hab mich in diesen Wochen beobachtet, wie das bei mir ist mit diesen Armen. Und ich könnte Ihnen nur einige Fälle aufzeigen, wo es mir gelungen ist, zu mindestens eine Stunde oder zwei Zeit zu haben mit Menschen, die ich so bezeichnen würde. Ich könnte ihnen aber beide Hände voll Beispiele zeigen, wo ich mich gedrückt habe, bei Leuten zu bleiben, einfach weil ich selber unruhig wurde und weil ich wußte, du willst eigentlich jetzt was ganz anderes machen, und du bist froh, wenn du dich mit dem nicht abgeben mußt. Ich weiß, daß das nicht richtig ist, aber ich merke, daß ich eher so handel, als dann mir wirklich Zeit zu nehmen für die Leute.

Gottes Reich, daß nicht nur um uns und um unser Essen und um unsere Kleidung denkt, sondern darüber hinaus an die Menschen und wenn Sie wollen, heute am Misereor-Sonntag, auch an die Menschen, die wir als Arme konkret nicht sehen können. Man könnte deprimiert werden, wenn man diesen Gedankengang weiter betrachtet und merkt, wie schwer uns das ist, so ganz engagiert für und mit Gott zu leben. Aber eigentlich möchte ich in Ihnen und in mir genau das Umgekehrte wecken: Daß wir in den Zeiten mit Gott, in den Zeiten der Stille und Betens, des stillen Betens, uns anstecken lassen, daß wir zu träumen beginnen, wie diese Männer und Frauen in der Lesung, und daß unsere Träume realistische Träume sind, daß sie solche Träume sind, daß sie zumin-

destens stückchenweise und schrittweise Wirklichkeit werden können. Auch das wissen Sie aus der Alltagserfahrung: Wer Hoffnung hat, wer etwas will, dem gelingt auch etwas. Wer von vornherein sagt, das schaffe ich nicht, der wird es nicht schaffen. Und so dürfen wir träumend beten, Gottes Hoffnung zu leben versuchen. Amen.